

**Predigt am 26.06.2016 (13. Sonntag Ij.C): Gal 5,1.13-18**

**Gebundene Freiheit**

**I.** „*Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! – Aber wie heißen die Verben dazu?*“ Diese prägnante Anfrage, Nachfrage des polnischen Schriftstellers **Stanislaw Lec** legt die Gefahr solcher vollmundigen Hauptwörter (Substantive) bloß. Sie klingen gut, aber: Was meinen sie wirklich? Wie heißt das dazu gehörige Verb, wir haben im Deutschunterricht noch gelernt: das Zeit-, das Tätigkeits- oder Tun-Wort? Hauptwörter klingen gut, aber was meinen sie wirklich? Wie kommt es zu dem Zustand, den sie bezeichnen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Das sind tatsächlich nur hohle Phrasen, wenn sie keine Tat-Worte sind, keine Tat-Orte werden!

Nicht zufällig wählt Stanislaw Lec die Parole der Französischen Revolution als Beispiel. Niemand wird gegen eine der drei großen Begriffe grundsätzlich etwas einzuwenden haben. Aber für **Robespierre**, den Anführer und Kopf der Revolte, verband sich mit diesen schönen Hauptwörtern die äußerst unschöne 1000fache Köpfung durch die Guillotine. Terror, Zwang, willkürliche Unterscheidung, wer frei, gleich und brüderlich ist bzw. sein soll: Das war die perverse Kehrseite dieser hehren Begriffe.

Immer wieder einmal lese ich im Roman des amerikanischen Autors **Jonathan Franzen**. Er hat einem seiner Bestseller den schlichten und kurzen Titel „**Freiheit**“ (Freedom) gegeben. Ein hochmoralisches, doch niemals moralisierendes Buch über die Macht der Gewohnheit und die Angst vor Veränderung, und zugleich eine Meditation über die erstaunliche Anpassungsfähigkeit in Beziehungen, Nachbarschaften, Gesellschaften. Der Roman fragt, für welche Werte wir stehen, und beobachtet teilnahmsvoll, wie oft wir dabei einknicken. Freiheit ist das höchste Gut des Menschen, das klingt super. Aber die Freiheit im Roman „Freiheit“ ist eher wie ein schwarzes Loch, das alles in sich hineinsaugt, was nicht durch Prinzipien und Überzeugungen abgesichert ist. Vielleicht, so sagt es Franzen, ist es sinnvoll, ein bisschen Freiheit einzutauschen gegen Überzeugungen und danach zu handeln. Da haben wir es wieder: „Freiheit“ wird nur ein Tat-Wort, wenn wir bereit sind, danach zu handeln, weil wir sie nur im rechten Tun richtig behandeln.

**II.** Sie haben längst bemerkt, dass ich in der Predigt heute nicht auf das Sonntagsevangelium eingehe, sondern mit Ihnen darüber nachdenken möchte, was uns Paulus in der Lesung ebenfalls mit großem Pathos zugerufen hat: „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen. Ihr seid zur Freiheit berufen*“, ruft er den Galatern (in Heidelberg) zu. Aber sofort schließt er sie an: Die Einschränkung, bzw. die Sorge um den Missbrauch der Freiheit, wenn er schreibt: „*Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe!*“

Das kriegen wir schnell in den falschen Hals, so als ob unser Fleisch, alles, was fleischlich ist an uns und an der Liebe, Freiheit nicht verträgt. Das hat mit dazu geführt, dass Glaube und Kirche(n) viel zu lange meinten, den Christen gerade in diesem freilich zur Zügellosigkeit neigenden Bereich „*von neuem*“ die Knechtschaft des Gesetzes, die rüde Unterdrückung durch eine prüde Moral auferlegen zu müssen. Aber darum geht es dem Apostel gar nicht. Für ihn ist „Fleisch“ all das, was uns hinunterzieht, wegzieht von Gott; alles, was uns innerlich unfrei sein lässt und äußerlich knechtet. Aktuell in Politik und Gesellschaft etwa ein als Patriotismus getarnter aggressiver Nationalismus; eine sich unter dem Deckmantel der Meinungsfreiheit entpuppende gehässige Fremdenfeindlichkeit; eine Verrohung der Sprache in den (a)sozialen Medien. „*Wenn ihr einander beißt und verschlingt, dann gebt acht, dass ihr einander nicht umbringt.*“ Ist das nicht eine hochaktuelle Beobachtung und Warnung? Das geistlose „*Begehrten des Fleisches richtet sich gegen den Geist*“, gegen den Geist der Freiheit. „*Beide stehen sich als Feinde gegenüber...*“, sagt der Apostel. Diese Feindseligkeit: Selig zu sein, ein Feindbild zu haben und es zu pflegen! Das gilt auch für unsere sich immer mehr polarisierende Gesellschaft(en). Schauen Sie nur, was z.Zt. im Präsidentschaftswahlkampf der USA passiert: Ein Niedergang ohnegleichen, nicht nur der politischen Kultur. Dieser primitive Liberalismus muss sich sagen lassen: Auch Vegetarier sind vor dem „*Begehrten des Fleisches*“ nicht gefeit.

III. Alle autoritären Systeme und Ideologien wollen uns vor der Freiheit schützen, weil der Mensch angeblich nicht damit umgehen kann. Das ist dann, auch in der Kirche, der Vorwand, der Freiheit die Gängelung, die Disziplinierung, den überbehütenden Paternalismus vorzuziehen. Wer wollte bestreiten, dass es höchst anspruchsvoll und für viele eine Überforderung ist, frei zu sein? Auch in der nachkonziliaren Kirche muss man ja nichts mehr müssen oder? Wohin hat das geführt, fragen die Hardliner, und wissen sogleich die Antwort: In die Beliebigkeit, in die Unverbindlichkeit, in die Kirchen-Leere! - Dabei gibt es doch zwei Arten von Freiheit: Die Freiheit von und die Freiheit zu. Frei sein von Denkverboten, von Unterdrückung, von Bevormundung, von Diskriminierung - das ist das eine. Die höhere Freiheit aber ist die Freiheit zu - der Ermöglichung: „Ich bin so frei...“, so frei, mich zu binden, zu lieben, zu teilen, zu dienen, zu glauben - und regelmäßig am Sonntag zur hl. Messe zu gehen. Ich bin so frei, in die Nachfolge Christi einzutreten und mich zu einem entschiedenen Christsein zu verpflichten.

Vielleicht sind das die Verben, die aus dem Hauptwort Freiheit, ein Tun-Wort machen. Für den Apostel Paulus heißt das: „Lasst euch vom Geist leiten, dann werdet ihr das Begehr des Fleisches nicht erfüllen.“ Und die Erfüllung der Freiheit ist die Liebe – und wenn es nur die Liebe zur Musik, zur Chorprobe, zur Liturgie, zum Ministranten-Dienst, zur verbindlichen Mitarbeit in der Gemeinde ist. Die Liebe zur Kirche muss den Geist der Freiheit atmen, auf die Gefahr hin, dass Freiheit als Beliebigkeit und Unverbindlichkeit missverstanden wird. Auch als Pfarrer nehme ich mir mittlerweile die Freiheit, die Freiheit der mir anvertrauten Christenmenschen nicht nur zu achten, sondern zu schätzen – und mich frei zu machen vom Druck des Erfolges und der „Zähsorge“. Viele sind wieder zurückgekommen, gerade weil sie das kirchliche Zwangskorsett abgeschüttelt und erst danach begriffen haben, wie frei der Glaube machen kann: Frei von Gottesangst und Menschenfurcht. Frei auch für die Liebe!

Die Liebe, auch die erotische Liebe, muss den anderen freigeben, freisetzen, frei machen. Mit Willkür und Libertinage hast das gar nichts zu tun. Wenn wir Menschen tatsächlich „die ersten Freigelassenen der Schöpfung“ sind (**Johann Friedrich Herder**), dann deshalb, weil Gott uns nicht nur den freien Willen, sondern auch den freien, befreienden Glauben gönnt. Die „gebundene Freiheit“ (**Dietrich Bonhoeffer**)! : Das ist der Indikativ und der Imperativ des Evangeliums. Hier liegt wohl auch die Wurzel der wunderbaren christlichen Lebensempfehlung des **hl. Augustinus**, die so einleuchtend klingt und doch so schwer umzusetzen ist: „Liebe! Und dann tu, was du willst!“

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)**

**[www.se-nord-hd.de](http://www.se-nord-hd.de)**